

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 13 (1961)
Heft: 3

Artikel: Mensch, werde wesentlich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MACHT DER MUSIK

ZS. Von vielen Gefangenen, die lange Zeit in Einzelhaft gehalten wurden, weiss man, dass sie nur dadurch nicht wahnsinnig wurden, weil sie einen Schatz von Bibelstellen, Versen grosser Dichter, Aussprüchen berühmter Philosophen im Kopfe hatten, die sie sich vorsagen konnten und dadurch das Gefühl des drückenden Alleinseins verloren. Was einer geistig besitzt, kann ihm niemand mehr rauben. Für Musiker ist die Lage schwieriger, da ihnen die Instrumente fehlen, selbst wenn sie ganze Partituren auswendig im Kopfe haben, denn Singen ist meist auch nicht gestattet. Und doch geschehen auch hier Zeichen und Wunder, wobei allerdings zum Teil das Radio eine Rolle gespielt hat.

Ein bedeutender französischer Orchesterleiter, heute Dirigent am französischen Radio, Jean Witold, hat eine solche Geschichte erlebt. Sie ist es wert, nacherzählt zu werden, denn sie zeigt, dass Musik auch unter schlimmsten Bedingungen Wunder zu verrichten vermag. Witold traf das Schicksal, als französischer Kriegsgefangener in Deutschland arbeiten zu müssen unter den bekannten, schlimmen Bedingungen. Er kam in das Konzentrationslager Markkleeberg bei Leipzig. Wie ungezählte Kameraden hatte er in einer Fabrik zu arbeiten, die Ersatzteile für Messerschmidt-Flugzeuge herstellte. Man schrieb 1944, und die Verhältnisse waren bereits denkbar schlecht. Witold hatte jedoch einige Erfahrung, denn er war vorher in der Nähe von Halle interniert gewesen, der Geburtsstadt Haendels, wo ihn schon einmal die Musik gerettet hatte. Jeden Morgen musste er dort zusammen mit fünf andern auf die Suche nach nicht-explozierten Bomben gehen. Nie kamen alle zurück, immer gab es beim Entschärfen Tote.

Beim abendlichen Appell, bei dem er jedesmal den Tod guter Kameraden erfuhr, vernahm Witold jeweils aus einem Fenster des Wächterhauses eine Violinstimme, die sich mit einer Sonate von Bach abmühte. Ihm schien dies fast ungeheuerlich an diesem Ort, wo es nur Blut und Tränen und Fluchen gab. Der Ton war rein und gut moduliert, doch jedesmal ruinierte der Spieler alles an einer bestimmten Stelle, indem er statt eines f ein fis spielte. Es gab gewisse scheusslichere Dinge im Lager als das, doch für den Musiker Witold war es gerade genug. Acht Jahre früher war er als Musikstudent in Leipzig gewesen, hatte dort bei Günther Ramin, dem Thomaskantor, schwer gearbeitet und dessen Achtung errungen. Dieser hatte ihm sogar gestattet, auf der grossen Orgel der Thomaskirche, auf der einst Bach gewaltig gespielt hatte, sich zu versuchen und zu üben, eine Vergünstigung, die Ramin nur selten verlieh. Witold kannte alle Werke von Bach von Grund auf, soweit dies einem heutigen Menschen möglich ist.

Und nun vernahm er die geliebte Sonate - und regte sich auf. Der Gedanke an das immer wiederkehrende falsche fis liess ihn nicht los. Zwar war es den Gefangenen streng verboten, sich mit den Wächtern zu unterhalten. Doch als ein Geiger in Uniform über den Platz ging, fasste er sich ein Herz, denn etwas musste geschehen. Er sagte ihm, dass er im neunten Takt der Sonate kein fis, sondern ein gewöhnliches f spielen müsse. Der Deutsche war sehr überrascht, jedoch nicht böse ob der Reglementsverletzung, und wollte wissen, wer er sei. Als er hörte, dass Witold bei Ramin an der Thomaskirche in Leipzig studiert hatte, befahl er ihn etwas später zu sich, da sie das Gespräch nicht fortsetzen durften ohne aufzufallen.

Dort erklärte ihm Witold, dass die Werke von Bach, besonders jene für Soloinstrumente, nach strengen Gesetzen geschrieben sind, die an der betreffenden Stelle ein fis ausschliessen. Das fis im neunten Takt der Noten, so bewies er ihm, sei ein Druckfehler, der in der Wiederholung nicht vorkomme. Das Eis war gebrochen. Die beiden unterhielten sich von da an leise über Musik. Am andern Tag schon war Witold zum Krankenwärter ernannt und dem Wächterhaus angeschlossen. Er konnte sich waschen, sich rasieren, essen, einigermassen zivilisiert leben. Die Bomben, soweit sie nicht aus dem Himmel kamen, brauchte er nicht mehr zu fürchten, während 2500 seiner Kameraden aus dem Lager nicht mehr zurückkehrten. Eine Note von Bach hatte das Wunder vollbracht.

Nun war er allerdings in das Lager nach Markkleeberg versetzt worden, um in der Fabrik zu arbeiten. Doch dieser Ort ist nur ein Vorort von Leipzig, wo er einst studiert hatte, und er kannte die Gegend. Ausserdem hatte er im Wächterhaus hie und da im Vorbeigehen musikalische Sendungen aus einem Radioapparat gehört. Er genoss hier keine Vorzugsstellung mehr, doch wusste man bei den Deutschen, dass es sich bei ihm um einen begabten Musiker handelte. Als er eines Tages im Radio zufällig die Ankündigung hörte, dass sich in Grimma, 35 km weit weg, Musikfreunde versammelten, um unter Leitung seines alten Lehrers Günther Ramin das Weihnachtssoratorium von Bach aufzuführen, wagte er alles und erbat sich die Erlaubnis, es anzuhören gegen ehrenwörtliche Rückkehr ins Lager. Er wurde zwar barsch abgewiesen mit der Bemerkung, ob er verrückt geworden sei, doch wurde er nicht bestraft, wie das damals jedem andern Gefangenen nach einem solchen Ansinnen begegnet wäre.

Doch er konnte sich nicht beherrschen, und am kritischen Nachmittag verschwand er aus dem Lager. Er hatte Glück, nur wenige Meter ausserhalb des Lagers fand er ein altes Fahrrad und fuhr damit unter grossen Strapazen über miserable und vereiste Strassen und durch schweres Schneetreiben nach dem heiss ersehnten Grimma, wo er trotz aller Hindernisse rechtzeitig eintraf. In der alten Kirche, ungeheizt und nur notdürftig geflickt, fand er eine ausgehungerte Menge mit bleichen, trüben Gesichtern, jedoch kein Orchester. Die Musiker waren schon längst eingezogen worden. Nur ein grosses Klavier war aufgestellt, denn auch die Orgel war unbrauchbar. Es war ein Kriegs- und Not-Oratorium. Nur Günther Ramin bewahrte durch seine glanzvolle Führung das Konzert vor einem eklatanten Misserfolg.

Sofort trat Witold nachher die Rückfahrt an. Er wusste, dass er mit dem Schlimmsten zu rechnen hatte, aber er war auch bereit, die Folgen auf sich zu nehmen. Die Fahrt in der Nacht in Schnee und Eis wollte fast kein Ende nehmen. Als er vor dem Stacheldraht des Lagers auftauchte, hatte er weniger Glück. Eine Schildwache sah ihn, trotzdem er sich in Deckung begeben hatte und sich unbeweglich verhielt. Sie schoss jedoch nicht; Witold vermutete, weil es Weihnacht war. Das stimmte jedoch nicht. Im Lager war sein Fehlen bemerkt worden, doch der Wachhabende hatte sich an die Radioankündigung und daran erinnert, dass Witold um Erlaubnis für den Besuch des Konzertes in Grimma gebeten hatte. Er vermutete richtig, dass Witold nicht entflohen war, sondern nur das Konzert besuchte. Er gab deshalb keinen Alarm und befahl, auf Witold nicht zu schiessen, falls er bei der Rückkehr gesichtet würde, sondern ihn ruhig über den Zaun klettern zu lassen. So geschah es auch und niemand verlor im Lager über die Geschichte ein Wort. Das Konzert war im Radio übertragen worden, der Wachhabende hatte es ebenfalls mitangesehen und darnach gefunden, dass wer um solcher Musik willen durchbrenne, keines grossen Vergehens schuldig gesprochen werden könne. Witold wurde bald darauf befreit und ist inzwischen in Paris als Dirigent sehr bekannt geworden.

Von Frau zu Frau

MENSCH, WERDE WESENTLICH

EB. Mein Mann liegt im Spital und hatte sich einem Eingriff zu unterziehen. Oh, nichts Weltbewegendes - gerade genug, um sich wieder einmal klar zu werden, wie dünn der Faden ist, an dem wir hängen und um von verschiedenen kleineren Sorgen und Sörglein ein bisschen Distanz zu gewinnen.

Es gibt viele, die keine Distanz haben, die scheinbar nie vor die Notwendigkeit gestellt wurden, Distanz zu gewinnen oder die immer vor einer solchen Notwendigkeit vorbeigeschaut haben. Behelligt wahrhaftig einer dieser Menschen meinen Mann schon mit einer beruflichen Aufgabe, bevor er überhaupt aus seinem "Operationsdusel" erwacht ist und bevor man überhaupt weiss, welche Richtung er gehen wird.

Gewisse Menschen bleiben immer der Mittelpunkt, sie machen auch vor einem Spitalbett nicht Halt, geschweige denn vor einer Mussestunde eines andern. Ihr Problem ist das Zentrum der Welt; hier und jetzt hat man ihnen zu dienen. Es sind egozentrische, egoistische Menschen, ohne Vorstellungsgabe im Ernst, ohne Humor im Frohsein. Wie Spinnen sitzen sie in ihrem Netz und was ausserhalb ist, schiert sie nicht. Arme Menschen!

Wie können sie denn den Reichtum dieser Erde erfassen, wenn sie Wesentliches nicht von Unwesentlichem unterscheiden können, wenn sie ausserhalb ihres Netzes überhaupt nichts mehr unterscheiden! Wir alle haben unsere Kümmernisse, auch unsere Kinder haben sie schon, genau so tief und schwer wie wir selbst. Aber lehren wir sie doch unterscheiden zwischen einem vorbeihuschenden "Bobo", einer kleinen körperlichen oder seelischen Verletzung und einem Schmerz, der wirklich durchlitten und ausgekostet werden will, kurz, einem wesentlichen Schmerz. Lehren wir sie auch unterscheiden zwischen kleinem Vergnügen - warum nicht? - und tiefem, glücklichem Erleben. Und lehren wir sie schliesslich, das Wesen des Nächsten zu achten.

Sie kennen sie sicher auch, jene Berufstätigen weiblichen oder männlichen Geschlechts, die im Bewusstsein ihrer Wichtigkeit und Tüchtigkeit die Geschicke der ihnen anvertrauten Dinge und Menschen lenken oder zu lenken meinen. Beinahe bekäme man das Gruseln ob so bedeutsamer Gestalten. Aber gleichzeitig muss man lachen über das Theater, das sie aufführen. Wenn sie es wüssten! Denn humorlos sind sie alle miteinander, sie können doch nicht über ihre wichtigen Angelegenheiten und sich selbst lächeln oder gar lachen. Wo würde da ihr Kartenhaus hinkommen!

Es stünde mir nicht an, über ein ernsthaftes Berufsgebaren zu lächeln. Aber es gibt auch im Beruf wichtige und weniger wichtige Dinge, und man darf auch da die Dimensionen nicht verlieren. Man kommt dann weniger in Versuchung, im guten und im schlechten Sinne die Dinge aufzubauschen.

Mensch, werde wesentlich! Es ist heute nötiger als je - wir könnten uns ja sonst der auf uns einstürmenden Begebnisse nicht erwehren. Unsere Kinder müssen es früh schon lernen, Wichtiges, Wesentliches aufzunehmen und die Spreu beiseite liegen zu lassen. Sie müssen lächeln lernen. Sie müssen ihre Aufgaben erfüllen lernen, aber gleichzeitig wissen, dass ihre Aufgabe nicht die einige auf der Welt ist, dass ihre Freuden und Leiden nicht der Mittelpunkt der Menschheit sind.

Dafür wird ihnen zum Lohn ein bisschen Heiterkeit und Nachsicht, ein bisschen Humor geschenkt. Und es wird ihnen nicht passieren, dass sie einen Menschen im Spital mit ihren ach so wichtigen Anliegen überfallen. Per Telephon, versteht sich, angemeldet von der Sekretärin - denn nichts ist unwesentlich genug, um ihm einen wesentlichen Mantel zu geben.

Die Stimme der Jungen

ERGEBENHEIT ?

LM. -ih- hat entschieden einen guten Geschmack. Das beweist die Begeisterung für das Hörspiel "Die Mädchen aus Viterbo", die er hier in einer der letzten Nummern (Nr. 26/1960) äusserte. (Oder ist der Verfasser eventuell eine junge Dame? Dem Stil nach könnte es sein). Kunststück, wird der Hörspiel-Liebhaber sagen, denn Günter Eich, der Verfasser, ist einer der Allerbesten im deutschen Sprachgebiet. Sein "Festianus, Märtyrer" ist an interessanter Hintergründigkeit, die sich sogar tief in das theologische Gebiet erstreckt, unerreicht, schlechthin genial. So etwas gibt es nicht zum zweiten Mal im Hörspielbereich, man muss schon fast an Shaws unvergleichliche "Heilige Johanna" denken (die jedoch fürs Theater geschrieben wurde und deshalb viel ausladender und grossartiger sein kann).

Aber die Lehre, die aus dem Hörspiel vom Verfasser gezogen wird, gefällt mir nicht. Eich hat darin sehr gut der brutalen Gewalt der Nazis die Ergebnisse des Alters und der Mädchen gegenübergestellt. Doch die Schlussfolgerung daraus zu ziehen, dass dies die edelste Haltung sei, die man diesen Verbrechern gegenüber einnehmen könne, scheint mir übertrieben. Ich glaube auch nicht einmal, dass das für Frauen gilt, Oder ist das Bild der Stauffacherin aus unsern Mädchenherzen verschwunden?

Ich halte das einfach für defätistisch. Wo kämen wir hin, wenn wir uns jeweils in das Schicksal ergeben würden, das uns gewissenlose Gesellen zugebracht haben? Gewiss, es gibt Situationen, in denen kein Widerstand mehr möglich ist, und wo es gilt, seinem Schicksal ins Antlitz zu blicken. Aber "solange noch eine Ader in uns lebt," müssen wir uns gegen Gewalttat und Unrecht zur Wehr setzen. Es wäre manches in Deutschland und Russland anders gekommen, wenn dort ein jeder, der das grauenvolle Unrecht sah, sich bis zum äussersten mit der Waffe in der Hand zur Wehr gesetzt hätte, ganz gleichgültig, was dabei mit ihm geschah. Hitler hätte ein entsetzliches blutiges Schreckensregiment im eigenen Land errichten müssen, aber ich glaube, dass er nicht einmal so die Millionen eines so ernsthaften Widerstandes hätte dauernd überwältigen können. Auf jeden Fall wäre er schwer behindert gewesen, seinen grössenwahnsinnigen Krieg zu führen.

Was ein mutiger Widerstand vermag, selbst unter scheinbar aussichtslosen Verhältnissen, hat man doch in Frankreich und sogar in Italien gesehen. Die Länder waren besetzt, und doch war es möglich auch dem modernst ausgerüsteten Feind die Stirne zu bieten, unzählige seiner Schandtaten zu verhindern und noch mehr Unschuldige in Sicherheit zu bringen. Tausende von Widerstandskämpfern wurden grausam gefoltert und langsam getötet, ganze Dörfer niedergebrannt, sogar samt den in die Kirche eingeschlossenen Frauen und Kindern (Oradour). Aber Zehntausende wurden nicht gefasst, überlebten und konnten wirken. Niemals kam der scheussliche Unterdrücker in den ruhigen Genuss seiner Untaten, es nützte ihn alles nichts.

Alles das wäre nicht möglich gewesen, wenn die Leute sich ergeben in ihr Schicksal gefügt hätten. Ganze Landstriche wären geplündert und geraubt worden. Hitler wollte doch z.B. ganz Lothringen räumen, die Leute verjagen und seine Nazis dort anpflanzen. Es gelang ihm durch den Widerstand nicht. Aber vielleicht noch wichtiger ist doch, dass entsetzliches Unrecht, das nur mit Kugeln, Strick und Folterinstrumenten durchgesetzt werden sollte, letzten Endes mit aller Macht nicht obsiegen konnte, auch nicht bloss vorübergehend. Das ist das Wichtigste, ganz gleich, wieviel Menschen dafür sterben müssen, und ob man selbst auch dazu gehört. Wir wären schlechte Christen, wenn wir zu derartigen Grässlichkeiten (die auch in Russland in der bolschewistischen Revolution massenhaft vorkamen) einfach stillschweigend ja sagen täten und uns ergeben duckten. Nur mit Worten dagegen auftreten, hilft jedoch nichts, sie können einem zu leicht den Mund verbinden. Hier glaube ich wirklich, dass Christi Wort gilt, dass er nicht gekommen ist (um jeden Preis), den Frieden zu

bringen, sondern das Schwert. Mit dem Teufel darf es keine Ko-Existenz geben. Wenn die höchsten Werte in Gefahr schweben, wenn die Welt fürchterlichen, nur noch materialistischen Gewaltideen zum Opfer zu fallen droht, darf es für uns kein Zaudern geben.

Denn hinter der Ergebenheit steckt doch auch diese Möglichkeit: das Zaudern, ja noch mehr: die Bequemlichkeit, oder sagen wir es ruhig: auch die Schwäche und Feigheit. Wenn wir sie "edel" preisen würden, öffneten wir unzähligen, niedrigen Seelen das Tor zum Nichtstun vor einem Todfeind. Sie könnten sich alle darauf berufen, wie "edel" sie doch handelten. Wir würden so nur duckmäuserische Untertanen, statt freie Menschen, und würden eine Knechtseligkeit grossziehen, vor der uns Gott bewahren möge. Gerade dadurch würden wir noch zu immer neuen Untaten beitragen und mithelfen. Das Beispiel Deutschlands und Russlands zeigt doch, dass diese Untertänigkeit es gewesen ist, welche den Diktatoren von Lenin bis Hitler erst ihre Schandtaten ermöglichte.

Es ist gewiss rührend, Ergebenheit zu zeigen, wenn es nicht anders geht. Das Lämmlein tut das ja auch, wenn es zur Schlachtbank geführt wird und ist dabei ein herziges Tierlein. Aber wir können das nicht, soll das Höchste nicht untergehen auf der Welt. Das haben auch unsere grossen Protestanten immer gewusst, von Gustav Adolf bis zu General Dufour.

Aus aller Welt

Schweiz

- In der Presse sind unmissverständliche Angriffe auf das schweizerische Filmarchiv, das von der öffentlichen Hand subventioniert wird, erfolgt. Es hat Schriften von klarer, kommunistischer Ideologie publiziert, die keine andern als kommunistische Regisseure anerkennen; selbst Fellini und De Sica werden grösstenteils abgelehnt, und andere als kommunistische Filme oder deren nicht-kommunistische Deutung lächerlich gemacht.

Die Klagen sind nicht neu. Erstaunlich ist nur, dass Leute, die im Aufsichtsrat sitzen, nicht zum Rechten gesehen und offenbar für den Direktor nicht einmal ein Pflichtenheft aufgestellt haben. Immerhin wurde schon früher in Filmkreisen davon gesprochen, dass eine eidg. Subvention unter keinen Umständen in Frage komme, bis die etwas merkwürdigen Statuten, womit sich die Initianten seinerzeit gegen das Mitspracherecht anderer Interessenten und massgebender Verbände geschützt haben, gründlich geändert und die Spitzenverbände angemessene Vertretungen und Mitspracherecht erhalten hätten. Nach dem neuesten Streich scheint es allerdings, dass auch eine persönliche Aenderung nötig werden könnte. Das Filmarchiv darf nicht einmal im Verdacht stehen, zur 5. Kolonne zu gehören.

-Die Präsenz hat einen neuen anspruchsvollen Film zu drehen begonnen, zu dem Friederich Dürrenmatt das Drehbuch schrieb. Es ist eine Adaptation seines Bühnenstücks "Die Ehe des Herrn Mississippi". Regie führt Kurt Hoffmann. Es wirken u. a. mit O. E. Hasse, Johanna v. Koczian, Hansjörg Felmy, Martin Held und Charles Régnier.

USA

Die Metro-Goldwyn - Mayer hat aus dem Verkauf ihrer Filme an Fernsehgesellschaften bis jetzt über 31 Millionen\$ gelöst. Das Geschäft geht so gut, dass nun auch neuere Spielfilme jeweils dem Fernsehen verkauft werden sollen. Besonders sollen nicht-amerikanische Fernsehländer nun diesbezügliche Offerten erhalten. Nachdem die Kinos gegen die Firma nicht reagiert haben, gedenken nun auch andere Grossproduzenten in Hollywood ihre Filme an das Fernsehen zu verkaufen, in allen Ländern.

-Im November konnte in den USA ein Besucheranstieg in den Kinos von 6,7% ermittelt werden, verglichen mit dem November 1959. Bereits im Oktober war eine Zunahme von 3% festgestellt worden. Nach den ersten Schätzungen dürfte das amerikanische Publikum 1960 den Rekordbetrag von 1,5 Milliarden\$ ca. für Kinobillette ausgegeben haben. Allgemein herrscht die Ueberzeugung, dass der Tiefpunkt der durch das Fernsehen herbeigeführten Krise überwunden sei und die Beliebtheit des Kinos wieder im Wachsen sei.

- Neben den bereits in Arbeit befindlichen Christus-Filmen "Die grösste, je erzählte Geschichte" und "König der Könige" soll ein dritter Film begonnen worden sein "Der junge Christus". Im erstgenannten Film soll Elisabeth Taylor passenderweise die Maria Magdalena spielen.

Oesterreich

- "Frau Warrens Gewerbe" wurde im Vorarlberg als unmoralisch verboten (im übrigen Oesterreich nicht). Die Filmwirtschaft droht das Ländchen mit einer Filmsperre zu belegen und hat das freiwillige Zensurabkommen gekündigt, auf dem die sonst verfassungswidrige Zensurmöglichkeit beruhte.